

ANDREAS HEYER

Ursprung und Gehalt des Utopie- begriffs von Karl Mannheim

1929 veröffentlichte Karl Mannheim seine Studie *Ideologie und Utopie*, deren mittlerweile achte deutsche Auflage vorliegt.¹ Er steht mit dieser Arbeit in der Tradition Peter Kropotkins und Gustav Landauers, wendete deren sozialistisches Anliegen jedoch ins Konservative. Ist Mannheims Annäherung an die Utopiethematik an zentralen Stellen von Landauers Theorien abhängig, so modifizierte er dennoch dessen entscheidende Prämisse: Er brach mit dem Soziologieverdikt Landauers. Dieser hatte noch ausgeführt, dass Soziologie als Wissenschaft nicht möglich sei und keinen analytischen Nutzen bei der Erklärung von Geschichte und historischen Prozessen besitze.² Mannheim selbst verstand sein Werk dagegen als Beitrag der Wissenschaftsdisziplin Soziologie zur Utopieforschung. Darüber hinaus ging es ihm gerade auch um die Begründung der Notwendigkeit soziologischer Forschung. Damit steht er am Anfang einer prominenten Reihe von soziologischen Utopieforschern, die von Hans Freyer³ über Arnheim Neusüss⁴ bis hin zu Lothar Bossle⁵ reicht.

I. Gustav Landauers Utopiebegriff zwischen Revolution und Sozialismus

Kropotkin und Landauer hatten, wie Martin Buber in seiner Darstellung des utopischen Sozialismus *Pfade in Utopie* thematisiert, aufbauend auf den sozialistischen Utopien des 18. und 19. Jahrhunderts und daneben auf den Werken Pierre-Joseph Proudhons die Konzeption eines Anarchismus entwickelt, der sich von den radikalen Ideen Max Stirners (*Der Einzige und sein Eigentum*) dadurch unterscheidet, dass er durch den Sozialismus gedrosselt werde. Dieser wiederum meine nicht den aus dem Kapitalismus durch Revolution hervorgehenden Sozialismus, oder metaphysischer: den »Sprung vom Reich der Notwendigkeit ins Reich der Freiheit« (Engels), sondern einen Sozialismus auf föderativer Grundlage.⁶ In letzter Konsequenz bedeutet dies, wie Landauer formulierte, eine »Gesellschaft der Gesellschaften«. Vereint durch gemeinsame Interessen und auf sozialistischer Grundlage sollten sich die Menschen zusammenschließen und Kommunen bzw. Genossenschaften gründen. Die kleinen sozialen Einheiten könnten einen solchen Grad an Kooperation erreichen, dass die oberste dieser Gesellschaften den Staat als hierarchische Struktureinheit zu ersetzen vermag.⁷

Von zentralem Einfluss auf das Werk Mannheims war vor allem Landauers 1907 erschienenes Buch *Die Revolution*. Im Rahmen der Annäherung an die Thematisierung der Revolution kam Landauer zu

Andreas Heyer – Jg. 1974, Dr. phil., Politikwissenschaftler am Institut für Politikwissenschaft der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. Publikationen u. a.: *Die Utopie steht links! Ein Essay* (Rosa-Luxemburg-Stiftung, Texte 26), Berlin 2006. Zuletzt in UTOPIE kreativ: *Die Last der Verschwörung – Gracchus Babeufs Theorie der Freiheit und Gleichheit*, Heft 195 (Januar 2007).

1 Zitiert wird nach Karl Mannheim: *Ideologie und Utopie*, 8. Auflage, Frankfurt am Main, 1995. Zu Mannheims Utopiebegriff vgl. auch ders.: *Utopia*, in: Arnheim Neusüss (Hrsg.): *Utopie, Begriff und Phänomen des Utopischen*, 3. überarbeitete und erweiterte Auflage, Frankfurt am Main u. a. 1986.

2 Gustav Landauer: *Die Revolution*, Berlin 1974, S. 7-9.

3 Hans Freyer: Das Problem der Utopie, in: Deutsche Rundschau, 46. Jg., Bd. 183, April-Juni 1920, S. 321-345; ders.: Die politische Insel. Eine Geschichte der Utopien von Platon bis zur Gegenwart, Leipzig 1936. Daneben sind für eine Rekonstruktion des Utopieverständnisses von Freyer dessen weitere Werke immer auch zu berücksichtigen.

4 Arnhelm Neusüss: Schwierigkeiten einer Soziologie des utopischen Denkens, in: ders.: Utopie, a. a. O., S. 13-119. Das Werk erschien zuerst 1968.

5 Lothar Bossle: Zur Soziologie utopischen Denkens in Europa. Von Thomas Morus zu Ernst Bloch, 2. Auflage, Paderborn 1993. Das Werk erschien zuerst 1987.

6 Martin Buber: Der utopische Sozialismus, Köln, 1967, S. 81-99, Harry Pross: Lob der Anarchie. Essays über Albert Camus, Gustav Landauer, Martin Buber, B. Traven, Erich Mühsam, Leo Tolstoi, Berlin 2003. Der Band bietet einen guten Einblick zu den genannten Persönlichkeiten.

7 Gustav Landauer: Die Revolution, a. a. O., S. 115-117.

8 Vgl. Richard Saage: Utopische Profile, Band IV: Widersprüche und Synthesen des 20. Jahrhunderts, Münster 2004, S. 388-411.

9 Gustav Landauer: Die Revolution, a. a. O., S. 13.

10 Arnhelm Neusüss: Schwierigkeiten, a. a. O., S. 14-33; Burghart Schmidt:

seinem Paradigma des »intentionalen Utopiebegriffs« (Saage), der die Geschichte der politischen Utopien und ihre Erforschung im 20. Jahrhundert an zentralen Stellen geprägt hat.⁸ Intentional ist Landauers Utopiebegriff, weil er von der individuellen Handlungsmotivation ausgeht, die vor allem die Phase der Revolution prägt. Die Utopie ist in diesem Sinne »ein Gemenge individueller Bestrebungen und Willenstendenzen«.⁹ Mannheim, Ernst Bloch, Martin Buber und Max Horkheimer übernahmen dieses intentionale Utopieverständnis Landauers und entwickelten es – jeweils unter anders akzentuierten Änderungen – weiter.¹⁰

Bei Landauer erscheint die Utopie als Teil der Revolution. Exakter meint dies, wie er in *Die Revolution* ausgeführt hat, dass der Zugriff auf Utopie und Revolution nur durch eine Beschäftigung mit der Geschichte erfolgen könne. Dafür sei es allerdings notwendig, »zunächst diese ganze blöde Einteilung der sogenannten Weltgeschichte in Altertum, Mittelalter und Neuzeit fortzuräumen«. Denn die Geschichte der Neuzeit dürfe gerade nicht so differenziert werden, dass sie bereits sprachlich einen teleologischen oder kausalen Zug erhalte. Erst durch eine Neudefinition der Begriffe könne sichergestellt werden, dass »jeder Blick in die Vergangenheit oder Gegenwart menschlicher Gruppierungen ein Tun und Bauen in die Zukunft hinein« wird.¹¹

Analog zu dieser Differenzierung führte Landauer dann die beiden Begriffe Topie und Utopie ein. Die Topie ist der »Zustand relativer Stabilität«, also jener Zustand, der tatsächlich existent ist und durch Autorität eben diese Stabilität herstellen kann. Die Topie bezeichnet daher das »Mitleben« der Menschen mit über ihnen stehenden Organisationsformen. »Dies allgemeine und umfassende Gemenge des Mitlebens im Zustand relativer Stabilität nennen wir: die Topie. Die Topie schafft allen Wohlstand, alle Sättigung und allen Hunger, alle Behausung und alle Obdachlosigkeit; die Topie ordnet alle Angelegenheiten des Miteinanderlebens der Menschen, führt Kriege nach Außen, exportiert und importiert, verschließt oder öffnet die Grenzen; die Topie bildet den Geist und die Dummheit aus, gewöhnt an Anstand und Lasterhaftigkeit, schafft Glück und Unglück, Zufriedenheit und Unzufriedenheit; die Topie greift auch mit starker Hand in die Gebiete ein, die ihr nicht angehören: das Privatleben des Individuums und die Familie. Die Grenzen zwischen Individualleben und Familiendasein einerseits, der Topie andererseits sind schwankend.«¹² Allerdings vermag die Topie die Stabilität, die sie autoritär und gleichsam von »oben« herab herstellt, nicht dauerhaft zu garantieren. Dadurch gerät sie über kurz oder lang mit der Freiheit und der Individualität der Menschen in Widerspruch (»Labiles Gleichgewicht«). Äußerung dieser Individualität ist die Utopie, die gegen die jeweilige Topie gerichtet ist. »Diese Änderungen der Bestandsicherheit der Topie werden erzeugt durch die Utopie. Die Utopie gehört von Haus aus nicht dem Bereich des Mitlebens, sondern des Individuallebens an. Unter Utopie verstehen wir ein Gemenge individueller Bestrebungen und Willenstendenzen, die immer heterogen und einzeln vorhanden sind, aber in einem Moment der Krise sich durch die Form des begeisterten Rausches zu einer Gesamtheit und zu einer Mitlebensform vereinigen und organisieren: zu der Tendenz

nämlich, eine tadellos funktionierende Topie zu gestalten, die keinerlei Schädlichkeiten und Ungerechtigkeiten mehr in sich schließt.«¹³

Die Utopie stellt sich den Anspruch, eine neue Topie zu gestalten, welche die Fehler der gegenwärtigen ausschließt und dadurch »keinerlei Schädlichkeiten und Ungerechtigkeiten« mehr enthält. Sie wird zur neuen Topie und ist dadurch der gleichen Entwicklung ausgesetzt wie die von ihr bekämpfte Topie: Sie wird ebenfalls früher oder später mit der menschlichen Individualität in Konflikt geraten und eine neue Utopie provozieren, die sie potentiell ablösen wird. »Die Utopie ist also die zu ihrer Reinheit destillierte Gesamtheit von Bestrebungen, die in keinem Fall zu ihrem Ziele führen, sondern immer zu einer neuen Topie.« Dieser Prozess wird von Landauer als »Erstes Gesetz« bezeichnet. Hinzu tritt noch der Doppelcharakter der Utopie, was ihren Ursprung angeht: Erstens ist sie immer Reaktion auf eine Topie (und damit Zeitkritik) und zweitens enthält sie die bisherigen Utopien zumindest partiell. Auch ist die Utopie nicht national oder staatlich gebunden,¹⁴ sondern immer universell orientiert: »sie will den idealen Zustand für die ganze Menschheit.«¹⁵

Topien und Utopien gehen aber nicht nahtlos ineinander über. Zwischen ihnen liegt eine Phase, »während der die alte Topie nicht mehr, die neue noch nicht besteht«. Dies ist nach Landauer die Revolution. Ihr kommt daher die Fähigkeit zu, die Utopie zur Topie zu transformieren und dabei die alte Topie zu zerstören. Im Zuge der Revolution werden entscheidende Elemente der Utopie in der neuen Topie aufgehoben. Hier ist meines Erachtens auch der Grund für die Differenzierung Landauers zwischen Topie und Utopie zu suchen: In der Rechtfertigung der Revolution, da diese durch ihre Transformationsfunktion enorm aufgewertet wird. Des Weiteren prägen auch die »praktischen Erfordernisse aus der Revolution« die neue Topie. Die Revolution selektiert und determiniert, was von der Utopie in die Topie überführt wird. Daher, so Landauer weiter, ist die Revolution keine Grenze, sondern vielmehr ein Prinzip (Francois Furet), welches über die Zeiträume und damit über die Topien hinaus immer wirksam bleibt.¹⁶

Erwähnt werden muss noch, dass das Topie-Utopie-Schema Landauers nicht auf die einzelnen Ereignisse der europäischen Geschichte (z. B. die französische Revolution) angewendet werden kann, da Landauer davon ausgeht, dass die ganze neuere europäische Geschichte als Zustand der Revolution zu erklären ist. Die letzte stabile Topie sei das genossenschaftlich geprägte Mittelalter gewesen, so Landauer in enger Anlehnung an Kropotkin. Die neuere Geschichte, wie er sie auch in der 1919 erschienenen überarbeiteten Fassung von *Aufruf zum Sozialismus* behandelte, ist der Übergang in eine neue Topie.¹⁷ 1907 sprach er von »einer kleinen Pause« dieser gewaltigen Revolution. Noch einmal wird damit die Offenheit der Geschichte bei Landauer deutlich: »Es gibt für uns nur Weg, nur Zukunft.« Die europäische Geschichte als permanente Revolution »ist Weg und will nichts anderes sein als Wegbereitung, kann auch nichts anderes sein.«¹⁸

II. Mannheims Definition von Utopie und Ideologie

Der Ansatz Mannheims ist nur zu verstehen, wenn seine grundlegende Prämisse vergegenwärtigt wird: Es gibt keine Objektivität.

Kritik der reinen Utopie. Eine sozialphilosophische Untersuchung, Stuttgart, 1988, S. 79-85.

11 Zitate nach Gustav Landauer: Die Revolution, a. a. O., S. 29, S. 9.

12 Ebenda, S. 12.

13 Ebenda, S. 12 f.

14 Diese These vertraten u. a. Gerhard Ritter: Machtstaat und Utopie. Vom Streit um die Dämonie der Macht seit Machiavelli und Morus, 2. Auflage, München, Berlin 1941; Hans Freyer: Die politische Insel, a. a. O. und Georg Quabbe: Das letzte Reich. Wandel und Wesen der Utopie, Leipzig 1933.

15 Zitate des Abschnitts, soweit nicht anders gekennzeichnet, nach Gustav Landauer: Die Revolution, a. a. O., S. 15-17.

16 Zitate des Abschnitts nach ebenda, S. 14-18.

17 Gustav Landauer: Aufruf zum Sozialismus, 2., überarbeitete und ergänzte Auflage, o. O. 1919.

18 Ders.: Die Revolution, a. a. O., 1974, S. 24-28.

19 Karl Mannheim:
Ideologie und Utopie,
a. a. O., S. 42.

20 Ebenda, vgl. auch
S. 43 f.

21 Vgl. ebenda, S. 186 f.

22 Vgl. Ferdinand Seibt:
Utopica. Zukunftsvisionen
aus der Vergangenheit,
aktualisierte Neuausgabe,
Düsseldorf 2001; Andreas
Heyer: Materialien zum poli-
tischen Denken Diderots.
Eine Werksmonographie,
Hamburg 2004.

23 Karl Mannheim:
Ideologie und Utopie,
a. a. O., S. 193 f.

24 Zur Auseinanderset-
zung mit Mannheim an
diesem Punkt vgl. Andreas
Heyer: Materialien, a. a. O.

Mannheim bekennt sich in *Ideologie und Utopie* zur Subjektivität, vor allem auf wissenschaftlicher Ebene. »Um soziologisch arbeiten zu können, muss man am Sozialprozess teilnehmen.«¹⁹ Und weiter heißt es: »Aber diese Teilnahme am kollektiv-unbewussten Wollen meint keineswegs, dass die daran teilnehmenden Personen die Fakten verfälschen oder sie ungenau sehen. Im Gegenteil ist vielmehr die Teilnahme am lebendigen Zusammenhang der Gesellschaft eine Voraussetzung, um die innere Natur dieses lebendigen Zusammenhanges zu verstehen. Die Art, wie einer partizipiert, bestimmt, wie er seine Probleme formuliert. Die Nichtbeachtung der qualitativen Elemente und die Unterdrückung des Willensmoments konstituiert nicht etwa Objektivität, sondern negiert die wesentliche Qualität des Objekts.«²⁰ Nur derjenige, der die Gegenwart prägt und mitbestimmt, sei aufgrund dieses subjektiven Erlebens in der Lage, den Aufbau eben dieser Gegenwart zu erklären. Nach einer solchen Feststellung müsste Mannheim eigentlich zum Ausschluss der Historie aus den Wissenschaften kommen.²¹ Denn alles, was Geschichte geworden ist, kann nicht mehr teilnehmend erlebt werden. Der Soziologe wäre damit völlig abhängig von seiner Gegenwart, er wäre ein Teil von ihr und dürfte noch nicht einmal seine Kriterien und Maßstäbe außerhalb seiner jeweiligen Gegenwart ableiten. Mannheim zog diese Folgerungen jedoch nicht. Ganz im Gegenteil hat er mit *Ideologie und Utopie* ein Werk vorgelegt, welches keinen geringeren Anspruch hat, als den der Erklärung der europäischen Neuzeit.

Ausgehend von der Prämisse, dass alles Denken subjektiv und zusätzlich noch politisch motiviert ist, kommt Mannheim zu der weiteren These, dass es kein individuelles Denken gibt, sondern nur Gruppeninteressen und Gruppendenken (Gruppe, Klasse, Milieu, Stand etc.). Jedes Ereignis (Buch, Kultur, Revolution etc.) der Geschichte habe ganz bestimmte Trägerschichten. An erster Stelle stand das ganzheitlich-geschlossene Weltbild der Kirche. Dieses wurde jedoch, so Mannheim weiter, mit der Zeit brüchig. Die Gründe hierfür lägen im Skeptizismus, in den Naturwissenschaften und in der Ratio, die zum »aufgeklärten Absolutismus« führten.²² Damit sei aber bereits die Kehrseite dieser Entwicklung benannt: Die Ausprägung der Individualität, der Leidenschaften und des Gefühls. Also genau jene Punkte, die verschiedene Vertreter der Aufklärung selbst gegen die rationalistische Variante der Aufklärung, gegen den »esprit de système« (Voltaire) vorgebracht hatten. Individualität ist nach Mannheim das Grundproblem der Gesellschaft seiner Zeit, da gerade jene Individualität dazu neige, sich in politischen Auseinandersetzungen zu entladen. Damit wird nun auch deutlich, dass die von Mannheim eingeforderte Subjektivität nicht eine individuelle Subjektivität meint, sondern eine Gruppensubjektivität ist. Genau an dieser Stelle wird seine Argumentation jedoch wissenschaftlich problematisch. Denn wenn jede Äußerung aus einem zu konstruierenden sozialen Raum heraus automatisch Ausdruck eines bestimmten Gruppeninteresses ist, dann stellt sich in aller Deutlichkeit die Frage, wem was zuzuordnen ist. So wird bei Mannheim aufgrund dieser Probleme Condorcet einseitig zum Girondisten erklärt.²³ Aber, und diese Frage muss gestellt werden, für welche Gruppe bzw. als Ausdruck welcher Gruppe schrieb dann etwa der Kleriker Sieyes seinen *Dritten Stand* oder der Militarist Friedrich II. seinen *Anti-Machiavel*?²⁴

Geordnet wird das historische Material von Mannheim durch die beiden Begriffe Ideologie und Utopie. Bei der Definition wie bei der Verwendung der Begrifflichkeiten wird noch einmal deutlich, wie stark Mannheim an Landauers Werken rezipierte. Beide Begriffe sind abhängig von den jeweiligen historischen Konflikten. Ideologie meint nach Mannheim eine ganzheitliche Weltsicht, die dazu führt, dass bestimmte Teile der »Realität« nicht mehr gesehen werden. Ideologie sei immer der Ausdruck der Legitimationsstrategien der herrschenden Gruppe. Hinzu trete innerhalb der historischen Entwicklung, dass die Ideologie sich insofern verändere, als es ihr in Mannheims Gegenwart auch darum gehe, den jeweiligen politischen Gegner zu vernichten. Sie bleibe nicht bei der eigenen Standortbestimmung stehen.²⁵ Utopie sei dagegen das Denken der unterdrückten Gruppen, die »so stark an der Zerstörung und Umformung einer gegebenen Gesellschaft interessiert sind, dass sie unwissentlich nur jene Elemente der Situation sehen, die diese zu negieren suchen.«²⁶ Von »wirklicher Utopie« kann nach Mannheim erst dann gesprochen werden, wenn es der die Utopie tragenden Schicht gelingt, die Herrschaft zu übernehmen bzw. zumindest die »Realität« an zentralen Stellen zu verändern. »Der Begriff der Ideologie reflektierte die dem politischen Konflikt verdankte Entdeckung, dass herrschende Gruppen in ihrem Denken so intensiv mit ihren Interessen an eine Situation gebunden sein können, dass sie schließlich die Fähigkeit verlieren, bestimmte Tatsachen zu sehen, die sie in ihren Herrschaftsbewusstsein verstören könnten. In dem Wort Ideologie ist implizit die Einsicht enthalten, dass in bestimmten Situationen das kollektive Unbewusste bestimmter Gruppen sowohl diesen selbst wie anderen die wirkliche Lage der Gesellschaft verdunkelt und damit stabilisierend wirkt. Im Begriff des utopischen Denkens spiegelt sich die entgegengesetzte Entdeckung wider, die gleichfalls dem politischen Konflikt verdankt ist, dass nämlich bestimmte unterdrückte Gruppen geistig so stark an der Zerstörung und Umformung einer gegebenen Gesellschaft interessiert sind, dass sie unwissentlich nur jene Elemente der Situation sehen, die diese zu negieren suchen. Ihr Denken ist nicht fähig, einen bestehenden Zustand der Gesellschaft korrekt zu erkennen; sie befassen sich keineswegs mit dem, was wirklich existiert, suchen vielmehr in ihrem Denken bereits die Veränderung des Bestehenden vorwegzunehmen. Ihr Denken zielt nie auf eine Situationsdiagnose ab; es kann nur als eine Anweisung zum Handeln benutzt werden.«²⁷ Hier klingt jene These durch, die sich bei Thomas Hobbes und Carl Schmitt findet: dass der Souverän so lange Souverän ist, wie er seine Herrschaft behaupten kann. Nicht zuletzt aus diesem Grund wurde Mannheims Ideologie-Begriff von der kritischen »Linken« hinterfragt und zurückgewiesen. Genannt seien hier nur die Aufsätze Theodor W. Adornos²⁸ und Max Horkheimers²⁹.

Ideologie ist damit Herrscherphilosophie, Utopie ist Oppositionspolitik. Die Begriffe entsprechen der Unterscheidung Landauers in Topie und Utopie.³⁰ Utopien werden nicht mehr als geistige Produkte wahrgenommen³¹, als alternative Staats- und Gesellschaftsentwürfe mit normativer Funktion³², als Staatsromane³³ oder soziale Gegenentwürfe³⁴, sondern als »geschichtliche Triebkräfte«. Wenn Utopien

25 Fast zeitgleich findet sich diese These auch bei Max Horkheimer: Anfänge der bürgerlichen Geschichtsphilosophie. Hegel und das Problem der Metaphysik. Montaigne und die Funktion der Skepsis. Mit einer Einleitung von Alfred Schmidt, Frankfurt am Main, Hamburg, 1971, S. 31-56.

26 Karl Mannheim: Ideologie und Utopie, a. a. O., S. 36.

27 Ebenda.

28 Theodor W. Adorno: Beitrag zur Ideologienlehre, in: Ders.: Soziologische Schriften I, hrsg. v. Rolf Tiedemann, Frankfurt am Main 1979, vor allem S. 472-476.

29 Max Horkheimer: Ein neuer Ideologiebegriff?, in: Ders.: Gesammelte Schriften, Band 2: Philosophische Frühschriften, hrsg. v. Gunzelin Schmid Noerr, Frankfurt am Main 1987, S. 271-294.

30 Vgl. Karl Mannheim: Ideologie und Utopie, a. a. O., S. 170.

31 Exemplarisch sei auf den Ansatz von Oncken verwiesen: Hermann Oncken: Die Utopia des Thomas Morus und das Machtproblem in der Staatslehre, Hei-

delberg, 1922; ders.: Einleitung, in: Thomas Morus: Utopia. Übersetzt von Gerhard Ritter. Mit einer Einleitung von Hermann Oncken, Berlin 1922, S. 5-45.

32 So z. B. bei Hans Girsberger: Der utopische Sozialismus des 18. Jahrhunderts und seine philosophischen und materiellen Grundlagen, Leipzig 1924; Richard Saage: Utopische Profile, Band I: Renaissance und Reformation, Münster 2001; Andreas Heyer: Materialien, a. a. O., S. 231-250.

33 Der Begriff des »Staatsromans« geht auf Robert von Mohl zurück, der ihn 1845 in die wissenschaftliche Diskussion einführte (Robert von Mohl: Die Staatsromane, in: ders.: Die Geschichte und Literatur der Staatswissenschaften. In Monographien dargestellt, 3 Bd., Heidelberg, 1855-1858, Nachdruck Graz, 1960, Bd. I, S. 167-214). Zwar wurde er bereits einige Jahre später sowohl vom wissenschaftlichen als auch vom publizistisch-parteilichen Standpunkt aus kritisiert, z. B. von Friedrich Kleinwächter: Die Staatsromane. Ein Beitrag zur Lehre vom Communismus und Socialismus, Wien 1891, S. 3-7, Arthur von Kirchenheim (anonym): Schlaraffia politica. Geschichte der Dichtungen vom besten Staate, Leipzig, 1892, S. 2-6. Dennoch ist aber festzustellen, dass er gleichzeitig immer wieder auch reaktiviert wurde, z. B. von Hans Ulrich Seeber: Die Selbstkritik der Utopie in der angloamerikanischen Literatur, Münster u. a. 2003, S. 17-21.

34 Vor allem Andreas Voigt, der den Begriff der

für gesellschaftliche Umwälzungen verantwortlich gemacht werden (bei Landauer Revolutionen), dann ist damit immer ein Urteil verbunden. Entwickelte Landauer diese Einschätzung noch, um Utopien und Revolutionen gleichermaßen aufzuwerten, so steht bei Mannheim die kritisierende bzw. diskreditierende Absicht im Vordergrund. Diese Position hat verschiedene Texte der Utopiekritik der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts beeinflusst. Zu erwähnen sind unter anderem die Werke von Karl Raimund Popper, Friedemann Richert oder Joachim Fest. Aber auch in Ansätzen, in denen der utopische Diskurs positiv bewertet wird, sind Spuren dieser Thesen nachzuweisen, so bei Iring Fetscher oder Arnhelm Neusüss.³⁵

Über seine bisherigen Ausführungen hinausgehend, hat Mannheim den Begriff der Utopie weiter umrissen und versucht, die Materie exakter zu definieren. Folgende Punkte sind nach ihm für den utopischen Diskurs charakteristisch:³⁶

»Utopisch ist ein Bewusstsein, das sich mit dem es umgebenden ›Sein‹ nicht in Deckung befindet.«

Träger der Utopie ist nicht das Individuum, sondern eine Gruppe. Utopisch ist nur jene Geisteshaltung, die ins Handeln übergeht und dabei »die jeweils bestehende Seinsordnung teilweise oder ganz sprengt«.

Menschengruppen transferieren vorgegebene Ideen in Handeln, die Ideologie wird zur Utopie.

Utopie ist immer Reaktion, »Kampf gegen das Bestehende«.

Utopien sind seinstranszendent, da sie dem Handeln die Möglichkeit geben, sich an Elementen (Normen) zu orientieren, die die jeweilige Seinsordnung noch nicht enthält.

Die Vertreter der vorhandenen Seinsordnung bezeichnen als Utopie alles, was sich von ihrem Standpunkt aus nicht verwirklichen lässt.

Mannheim wendet sich aber (unter Verweis auf Lamartine) dagegen, dass Utopien nicht umsetzbar sind. Nur so kann er seine These aufrechterhalten, dass es möglich sein muss, dass »die Utopien von heute zu den Wirklichkeiten von morgen werden können.«

»Das Kriterium für Ideologie und Utopie ist die Verwirklichung. Ideen, von denen es sich nachträglich herausstellte, dass sie über einer gewordenen oder aufstrebenden Lebensordnung nur als verdeckende Vorstellungen schwebten, waren Ideologien; was von ihnen in der nächsten gewordenen Lebensordnung adäquat verwirklicht wurde, war relative Utopie.«

Utopie ist immer relativ, da jede bereits seiende Stufe ein eigenes utopisches Gegenbild besitzt, welches nach Anerkennung strebt.

Das Verhältnis zwischen Sein und Utopie (Landauer: Topie und Utopie) ist daher dialektisch (Droysen).

Bestimmbar ist der Begriff der Utopie nur auf der Basis des Idealtypenbegriffs von Max Weber.

III. Zum Verhältnis von Utopie und Geschichte

Innerhalb der neuzeitlichen europäischen Geschichte sieht Mannheim insgesamt vier Bewegungen, die im Sinne der oben genannten Kriterien als Utopien gelten können. Er nennt den »orgiastischen Chiliasmus der Wiedertäufer, die liberal-humanitäre Idee, die konservative Idee, die sozialistisch-kommunistische Utopie«. Mannheim

weist darauf hin, dass er diese vier »Gestalten des utopischen Bewusstseins« als Idealtypen im Sinne Max Webers verwendet.³⁷ Dabei geht er von der Prämisse aus, dass diese Utopien historisch nacheinander auftraten, die Werke enthalten daher verschiedene Elemente ihrer jeweiligen Vorgänger. Hinzu trete, dass sich dieser prozessuale Charakter des utopischen Denkens auch darin äußere, dass die Utopien, analog zu den Ideologien, einander bekämpfen.³⁸

1. Der orgiastische Chiliasmus der Wiedertäufer ist nach Mannheim die »extremste Gestalt des utopischen Bewusstseins«.³⁹ Der historisch bestimmbare Moment des Zusammenfalls von chiliastischem Gedankengut und dem »aktiven Wollen unterdrückter Schichten« sei der entscheidende Punkt der europäischen Neuzeit gewesen.⁴⁰ Durch diesen Zusammenfall offenbarte das chiliastische Denken seinen utopischen Charakter, da es nun auf innerweltliche Umsetzung drängte. Vollzogen habe sich dieser Wechsel vom reinen Denken zum utopischen Bewusstsein innerhalb des Wandels der chiliastischen Lehre von Fiore hin zu Münzer. Der Chiliasmus, bei Landauer noch Auftakt der Epoche der europäischen Revolution, wird von Mannheim dadurch, dass er isoliert betrachtet wird, als Anstoß für ein »konservatives Resignationserlebnis« interpretiert, das sich einerseits durch sein Scheitern und andererseits durch die Gegenreaktion eingestellt habe. Wichtig im Zusammenhang unseres Themas ist, dass Mannheim den säkularen Kern des chiliastischen Handelns betonte.⁴¹ Allerdings hielt sich diese Position innerhalb der Tradition des »intentionalen« Utopiebegriffs nicht lange durch, da bereits Ernst Bloch⁴² hinter sie zurückfiel.⁴³

2. Die liberal-humanitäre Idee ist bei Mannheim die »zweite Gestalt des utopischen Bewusstseins«. Auch sie sei in der Auseinandersetzung mit dem Bestehenden entstanden, habe allerdings nicht auf direkte Verwirklichung gedrängt, sondern vielmehr versucht, der empirischen Realität ein rationales Gegenbild zu konfrontieren. Die liberal-humanitäre Idee hätte sich damit auf die Funktion als »bloßes Regulativ« zurückgezogen. Repräsentiert werde durch diese Phase jene Epoche, die mit dem Begriff Aufklärung bezeichnet wird. Nach Mannheim ist sie dadurch gekennzeichnet, dass sie sich einerseits mit dem Chiliasmus auseinandersetzen musste und andererseits mit der durch die Alternative kritisierten Gegenwart. Getragen werde sie vom Bürgertum und von der Schicht der Intelligenz.⁴⁴ Gegen Mannheims Begriffsbildung und Geschichtsstrukturierung kann an dieser Stelle eingewendet werden, dass es sich hierbei dann ja gerade nicht um eine Utopie handeln kann, da die Trägerschichten dieses utopischen Bewusstseins nicht den revolutionär-handelnden Anspruch des »dritten Standes« während der französischen Revolution teilen.

3. Mannheim kann allerdings auch nicht von diesem Fall ausgehen, da von ihm die konservative Idee als nächste »Gestalt des utopischen Bewusstseins« erfasst wird und auch diese Utopie auf die gesellschaftliche Mittelschicht als Trägerschicht zurückgreife. »Auch wurde die nächste Gestalt der Utopie nicht von der sozial tiefsten Schicht getragen, sondern von einer in bewusster Selbstzucht sich bändigenden Mittelschicht, die Kultiviertheit und Ethik zunächst als eine Selbstlegitimierung (dem Adel gegenüber) erlebte und die Erlebnissbasis unversehens vom ekstatischen Zentrum ins Bildungser-

»sozialen Utopie« in die Diskussion einführte. Andreas Voigt: Die sozialen Utopien. Fünf Vorträge, Leipzig 1906, z. B. S. III, S. 1, S. 19.

35 Exemplarisch Karl Raimund Popper: Utopie und Gewalt, in: ders.: Vermutungen und Widerlegungen. Teilband II: Widerlegungen, Tübingen 1997, S. 515-527; Friedemann Richert: Der endlose Weg der Utopie. Eine kritische Untersuchung zur Geschichte, Konzeption und Zukunftsperspektive utopischen Denkens, Darmstadt, 2001, z. B. S. 159-193, Joachim Fest: Der zerstörte Traum. Vom Ende des utopischen Zeitalters, Berlin 1991 passim; Iring Fetscher: Ende der Utopien?, in: Helmu Liedet; Jean-Paul Lehnert (Hrsg.): Sozialismus – das Ende einer Utopie?, Luxembourg 1994, S. 16-18; Arnheim Neusüss: Schwierigkeiten, a. a. O., S. 23-27.

36 Angaben und Zitate zusammengestellt nach Karl Mannheim: Ideologie und Utopie, a. a. O., S. 169-178, S. 182-184, S. 191.

37 Vgl. Max Weber: Die Objektivität sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis, in: ders.: Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre, Tübingen, 1988, S. 146-214.

38 Karl Mannheim: Ideologie und Utopie, a. a. O., S. 185, S. 181. So auch schon Arthur von Kirchheim: Schlaraffia politica.

39 »Was der Chiliast erwartet, ist diese Vereinigung mit dem Jetzt; deshalb füllen nicht optimistische

Zukunftshoffnung und romantische Erinnerung seine alltägliche Zeit aus, sondern es handelt sich hier um ein Harren, um ein Auf-dem-Sprung-Sein, weshalb sich auch die sonstige Zeit für ihn nicht differenziert. Das tausendjährige Reich ist vor ihm nicht eigentlich gemeint, das Wichtige für ihn ist, dass es hier sei und jetzt sei und aus dem irdischen entstehe als ein hier sich vollziehender Umschwung in ein andersartiges Sein; nicht als Aufschub gebraucht er deshalb die Zukunftsverheißung, sondern nur, um einen geschehensjenseitigen Punkt zu haben, von wo aus man lauernd im gegebenen Augenblick den Sprung unternimmt. ... Das Chiliastische will die Revolution in ihrer Selbstwertigkeit nicht als unvermeidliches Mittel, sondern als einzig schaffendes Prinzip unmittelbarer Präsenz, als den ersehnen Durchbruch in die Welt.« Quelle: Karl Mannheim: *Ideologie und Utopie*, a. a. O., S. 189.

40 Diese These findet sich auch in der modernen Utopieforschung, so bei Ferdinand Sebibt: *Utopica*, a. a. O., passim. Die gegen-teilige Position wurde unter anderem von Richard Saage und Thomas Nipperdey vertreten. Richard Saage: *Utopische Profile*, Band I, a. a. O., S. 51-63; Thomas Nipperdey: *Die Funktion der Utopie im politischen Denken der Neuzeit*, in: *Archiv für Kulturgeschichte*, Bd. 44, 1962, passim.

41 Analoge Thesen finden sich dann bei Hans Freyer: *Die politische Insel*. a. a. O.; Alfred Doren: *Wunschräume und Wunschzeiten*. Vorträge der Bibliothek Warburg 1924/1925, in: Arnheim

lebnis verschob.«⁴⁵ Landauer hatte angesichts dieser Geschichtsbestimmung bereits davon gesprochen, dass sich hier der citoyen (der französischen Revolution) und bourgeois (des 19. Jahrhunderts) verändern – dass also das Festhalten am Begriff des Eigentums dazu führt, dass der Staatsbürger zum Besitzbürger wird.⁴⁶ Ist für den ersten der Staat direktes Interesse und Ort allen Handelns, so ist er für den bourgeois vor allem aktiver Garant des Eigentums. Bei der Bestimmung der konservativen Idee als Utopie weicht Mannheim nun in noch weit stärkerem Maße von seinem Utopiebegriff ab, als dies bisher der Fall war. Denn die konservative Utopie entstehe als Reaktion auf die »oppositionellen Theorien«. Dadurch befindet sie sich als Träger der Herrschaft sogar in Deckung mit der Seinswirklichkeit: »die Utopie ist in das Sein bereits von vornherein versenkt«.⁴⁷ Die konservative Utopie entsteht also, weil die konservativen Ideen sich bereits durchgesetzt haben und sich gegen oppositionelle Theorien (nicht Utopien) verteidigen müssen. Durch diesen Konflikt werde dann etwas, das bereits ist, zur Utopie. Dass Utopie übersetzt »Nirgend-Ort« bedeutet, darauf braucht hier bloß hingewiesen zu werden. Mannheim war diese philologisch exakte Bedeutung des Utopiebegriffs jedoch offensichtlich nicht geläufig.

4. Die vierte und letzte Gestalt utopischen Bewusstseins innerhalb der von Mannheim teleologisch erklärten Geschichte ist die sozialistisch-kommunistische Utopie. Ihre Entstehung führt er auf eine »Gemeinschaft mit der liberalen Utopie« zurück, die allerdings im Rahmen eines Abgrenzungsprozesses radikalisiert worden sei. Hinzu kamen weitere Auseinandersetzungen mit dem Anarchismus (Mannheim nennt Landauer und Bakunin) und in zweiter Linie mit dem Konservatismus. Charakterisiert sei die sozialistisch-kommunistische Utopie durch einen Finalismus, den Mannheim als »Zeit des Untergangs der kapitalistischen Kultur« bezeichnet. Hinzu trete, dass der Sozialismus für einen »entsetzlichen Kampf« verantwortlich sei: die Versuche zur »Destruktion des gegnerischen Glaubens«.⁴⁸ Dies ist aber eigentlich ein Merkmal des Ideologiebegriffs von Mannheim. »Es genügt nicht, die abstrakte gute Gesinnung zu haben und in unkontrollierbarer Ferne ein verwirklichtes Reich der Freiheit zu postulieren, es gilt auch die realen Bedingungen zu erkennen, unter denen ein solcher Wunschtraum überhaupt erst zur Auswirkung zu gelangen vermag. Aber auch den Weg, der von uns zu diesem Ziele führt, gilt es daraufhin zu sichten, jene Kräfte im gegenwärtigen Prozess zu erspähen, deren immanente Dynamik, von uns beherrscht, Schritt für Schritt der verwirklichten Idee entgegenführt. Hatte der Konservatismus die liberale Idee als bloßes Meinen bereits depriviert, so arbeitet der Sozialismus in der Ideologieforschung eine konsequente Methode der Kritik aus, eine seinsbezogene Destruktion der gegnerischen Utopie.«⁴⁹ Durch die sozialistisch-kommunistische Utopie werde das Erleben von Geschichte zu einem strategischen Plan bzw. zur Einsicht in die Gesetzmäßigkeiten dieses Plans. »Alles in der Geschichte wird nunmehr erlebt als eine intellektuell und willensmäßig beherrschbare Position.«⁵⁰ Genau dies kann meines Erachtens ja aber als eigentliches Wesensmerkmal aller archaischen Utopien betrachtet werden. Wie sonst sind die utopischen Entwürfe zu verstehen, wenn nicht durch die grundsätzliche Annahme,

dass der Mensch seine Zukunft selbst gestalten kann und der Utopie dabei eine normative Funktion zukommt. Hinzuweisen ist auch darauf, dass sowohl Proudhon als auch Kropotkin und Landauer explizit gegen Marx gerichtet in ihren sozialistischen Konzeptionen immer die Offenheit der Geschichte betont haben.

IV. Die zeitdiagnostische Dimension

Im Anschluss an diese Darstellung beschäftigt sich Mannheim noch mit seiner Gegenwart. Diese sei dadurch gekennzeichnet, dass sich alle vier Formen des utopischen Bewusstseins gegenüberstehen und nebeneinander existieren. Eine wichtige Folge dieses Nebeneinanders unterschiedlicher Utopieformen (und damit nach Mannheim ja auch ihrer jeweiligen Trägerschichten) sei darin zu sehen, dass radikale Varianten utopischen Denkens immer mehr zurückgedrängt werden, so etwa »die relativ reinste Form modernen chiliastischen Bewusstseins«: der radikale Anarchismus. Allerdings würden verschiedene Elemente des Anarchismus von anderen Bewegungen, wie dem Bolschewismus und dem Syndikalismus, aufgenommen.⁵¹ Weit aus wichtig ist aber Mannheims Zeitdiagnose in Bezug auf das utopische Denken selbst. Dieses besitze in der Gegenwart kaum noch Relevanz, da eine »Senkung der utopischen Intensität« zu beobachten sei, ausgelöst durch ein »Näherrücken an den historisch-sozialen Prozess«. In dem Moment also, so können wir Mannheim interpretieren, wo die »Wirklichkeit« Probleme hervorbringt, die gelöst werden müssen, biete die Utopie keine Handlungsmöglichkeiten mehr an.⁵² Hier sei dann Realpolitik gefragt, technokratische Herrschaft, wie sie – ausgehend von Ernst Jüngers *Die totale Mobilmachung* – verschiedene konservativen Theoretiker in Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg unter dem Stichwort »Technischer Staat« vertraten (z. B. Hans Freyer, Helmut Schelsky, Ernst Forsthoff). Aber ist nicht auch die Konstatierung von Problemen und Fehlentwicklungen im Rahmen einer expliziten Gegenwarts- und Sozialkritik eines der zentralen Charakteristika von Utopien seit Platon und Morus? Reagierten nicht die meisten Utopien auf Probleme ihrer Gegenwartsgesellschaft und lösten diese gerade nicht im tatsächlich handelnden Sinne (Obwohl verschiedene Utopisten wegen ihrer exponierten Stellungen im politischen System die Möglichkeiten dazu gehabt hätten.), sondern durch alternative Gegenbilder mit normativer Funktion?⁵³ Mannheims Argumentation zählt heute zu den gängigen konservativen Klischees: In einer komplexen Gesellschaft würden die Sachzwänge diktieren und daher die »einfachen Lösungen« der Utopien ausschließen. Genau dies entmündigt aber den Bürger, dem damit ja immer attestiert wird, dass er nicht mehr entscheiden kann, sondern nur noch eine technokratische Elite spezialisierter Fachleute. Eine Folge dieses Prozesses ist aber darin zu sehen, dass der citoyen dann tatsächlich zum bourgeois wird.

Der Endpunkt des utopischen Denkens bzw. der utopischen »Verirrungen« ist nach Mannheim dann erreicht, wenn »das Utopische sich durch seine verschiedenen Gestalten völlig (zumindest im Politischen) destruiert«.⁵⁴ Das Parlament und der Parlamentarismus sind es, die das Ende der Utopien bedeuten. »Je mehr eine aufstrebende Partei in das parlamentarische Mitregieren hineinwächst, desto mehr

Neusüss, Arnheim (Hrsg.): Utopie, S. 123-177; Ferdinand Seibt: Utopica, a .a. O.

42 Ernst Bloch: Das Prinzip Hoffnung, 4. Aufl., 3 Bd., Frankfurt am Main 1993.

43 Zitate dieses Absatzes nach Karl Mannheim: Ideologie und Utopie, a .a. O., S. 184-191.

44 Ebenda, S. 191-199.

45 Ebenda, S. 198.

46 Die Entwicklung des Utopiebegriffs in diesem Zeitraum bei Hans-Günther Funke: Utopie, Utopiste, in: Rolf Reichardt Hans-Jürgen Lüsebrink (Hrsg.): Handbuch politisch-sozialer Grundbegriffe in Frankreich 1680-1820, München 1991, S. 5-104 und Lucian Hölscher: Artikel Utopie, in: Otto Brunner, Werner Conze, Reinhart Koselleck (Hrsg.): Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland, Bd. VI, Stuttgart 1990, S. 733-788.

47 Vgl. Karl Mannheim: Ideologie und Utopie, a .a. O., S. 199-206.

48 Zitate nach ebenda, S. 207-213.

49 Vgl. ebenda, S. 208.

50 Ebenda, S. 213.

51 Die gegenteilige Position bei Bruno Frei: Die anarchistische Utopie. Freiheit und Ordnung, Frankfurt am Main 1971.

52 Zitate nach Karl Mannheim: Ideologie und Utopie, a .a. O., S. 213-215.

53 Vgl. Arno Waschkuhn: Politische Utopien. Ein politiktheoretischer Überblick von der Antike bis heute, München, Wien 2003. Gerhard Ritter vertrat 1941 die These, dass Morus' *Utopia* als Schrift eines Politikers, nicht aber als die eines Humanisten zu gelten habe. Gerhard Ritter: Machtstaat und Utopie, a. a. O., S. 49-62. Die gegenteilige Position bezog Norbert Elias: Thomas Morus Staatskritik. Mit Überlegungen zur Bestimmung des Begriffs Utopie, in: Wilhelm Voßkamp (Hrsg.): Utopie-Forschung, Frankfurt am Main 1985, S. 112, S. 130.

54 Karl Mannheim: Ideologie und Utopie, a. a. O., S. 216.

55 Ebenda.

gibt sie ihre aus der ursprünglich treibenden Utopie strahlende Totalsicht auf, desto mehr lässt sie ihre transformierende Kraft sich am konkreten Einzelfall bewähren.⁵⁵ Der Lauf der Geschichte lässt sich also nach Mannheim auf die Durchsetzung der parlamentarischen Organisation von Staaten zurückführen. Ist die Stufe des Parlamentarismus erreicht, dann höre der Idealismus auf und die Politik beginne. Damit wäre dann tatsächlich das »Ende der Geschichte« erreicht (Fukuyama). In dem Moment der Verwirklichung von Parteienherrschaft und Parlamentarismus entfalle die Notwendigkeit der Imaginierung utopischer alternativer Gesellschaften.

Durch die Analyse des Utopieverständnisses von Mannheim wird deutlich, dass er den Zusammenhang und die ständige Wechselwirkung von Landauers Topie-Utopie-Konzeption aufgespalten hat zu Gunsten einer Abfolge von Utopien bzw. utopischen Bewusstseinstufen. Dadurch entfällt der eigentliche Grund, aus dem heraus Landauer sein Schema entwickelte: Der Versuch einer Erklärung der Revolution als Übergangsphase zwischen Topie und zur Topie gewordenen Utopie. Genau dieser Ausschluss der Revolution als geschichtswirksamer Zeit ist das Ziel des Ansatzes von Mannheim. Die Revolution, dieserart aus dem Geschichtsprozess herausgenommen, kann dann zurückgeführt werden auf das, was sie für Mannheim eigentlich ist: Terror und Zerstörung der Stabilität. Damit ist auch die Utopie selbst diskreditiert, da sie ja im Sinne Landauers für die Revolution verantwortlich ist. Das argumentative Ziel Mannheims war die Verneinung der Notwendigkeit von Revolutionen und der Utopien in einer angeblich alternativlos gewordenen Gesellschaft.

Mannheims Betrachtungen zur politischen Utopie können keine Plausibilität beanspruchen, da er selbst seine eigenen Begrifflichkeiten nicht konsequent anwendet. Die diskreditierende Absicht gegenüber den Utopien wird in dem Moment deutlich, wo er mit der Analyse seiner Gegenwart beginnt. Hier wird dann auch die Kluft zwischen seinen Begrifflichkeiten und dem historischen Prozess unübersehbar, der nur aufgrund subjektiver Einstellungen wahrgenommen wird. Wissenschaftlich ist Mannheims Sichtweise der Geschichte nicht aufrecht zu erhalten.

Literatur

- Adorno, Theodor W.: Beitrag zur Ideologienlehre, in: ders.: Soziologische Schriften I, hrsg. v. Rolf Tiedemann, Frankfurt am Main, 1979.
- Bloch, Ernst: Das Prinzip Hoffnung, 4. Aufl., 3 Bd., Frankfurt am Main, 1993.
- Bossle, Lothar: Zur Soziologie utopischen Denkens in Europa. Von Thomas Morus zu Ernst Bloch, 2. Auflage, Paderborn, 1993.
- Braun, Bernhard: Die Utopie des Geistes. Zur Funktion der Utopie in der politischen Theorie Gustav Landauers, Idstein, 1991.
- Buber, Martin: Der utopische Sozialismus, Köln, 1967.
- Doren, Alfred: Wunschräume und Wunschzeiten. Vorträge der Bibliothek Warburg 1924/1925, in: Neusüss 1986 a, S. 123-177.
- Elias, Norbert: Thomas Morus Staatskritik. Mit Überlegungen zur Bestimmung des Begriffs Utopie, in: Voßkamp, Wilhelm (Hrsg.): Utopieforschung, 3 Bd., Bd. 2, Frankfurt am Main, 1985, S. 101-150.
- Fest, Joachim: Der zerstörte Traum. Vom Ende des utopischen Zeitalters, Berlin, 1991.
- Fetscher, Iring: Ende der Utopien?, in: Liede, Helmut; Lehnert, Jean-Paul (Hrsg.): Sozialismus – das Ende einer Utopie?, Luxembourg, 1994.
- Frei, Bruno: Die anarchistische Utopie, Freiheit und Ordnung, Frankfurt am Main, 1971.
- Freyer, Hans: Das Problem der Utopie, in: Deutsche Rundschau, 46. Jahrgang, Bd. 183, April-Juni 1920, S. 321-345.
- Freyer, Hans: Die politische Insel. Eine Geschichte der Utopien von Platon bis zur Gegenwart, Leipzig, 1936.
- Funke, Hans-Günther: Utopie, Utopiste, in: Handbuch politisch-sozialer Grundbegriffe in Frankreich 1680-1820. Hrsg. v. Rolf Reichardt und Hans-Jürgen Lüsebrink, München, 1991, S. 5-104.

- Girsberger, Hans: Der utopische Sozialismus des 18. Jahrhunderts und seine philosophischen und materiellen Grundlagen, Leipzig, 1924.
- Heyer, Andreas: Materialien zum politischen Denken Diderots. Eine Werksmonographie, Hamburg, 2004.
- Hölscher, Lucian: Artikel Utopie, in: Brunner, Conze, Koselleck (Hrsg.): Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland, Bd. VI, Stuttgart, 1990, S. 733-788.
- Horkheimer, Max: Anfänge der bürgerlichen Geschichtsphilosophie. Hegel und das Problem der Metaphysik. Montaigne und die Funktion der Skepsis. Mit einer Einleitung von Alfred Schmidt, Frankfurt am Main, Hamburg, 1971.
- Horcheimer, Max: Ein neuer Ideologiebegriff?, in: ders.: Gesammelte Schriften, Band 2: Philosophische Frühschriften, hrsg. v. Gunzelin Schmid Noerr, Frankfurt am Main, 1987, S. 271-294.
- Kirchenheim, Arthur von (anonym): Schlaraffia politica. Geschichte der Dichtungen vom besten Staate, Leipzig, 1892.
- Kleinwächter, Friedrich: Die Staatsromane. Ein Beitrag zur Lehre vom Communismus und Socialismus, Wien, 1891.
- Landauer, Gustav: Die Revolution, Berlin, 1974.
- Landauer, Gustav: Aufruf zum Sozialismus, 2. überarbeitete und ergänzte Auflage, 1919.
- Mannheim, Karl: Ideologie und Utopie, 8. Auflage, Frankfurt am Main, 1995.
- Mannheim, Karl: Artikel Utopia, in: Neusüss 1986 a.
- Mohl, Robert von: Die Staatsromane, in: Mohl: Die Geschichte und Literatur der Staatswissenschaften. In Monographien dargestellt, 3 Bd., Heidelberg, 1855-1858, Nachdruck Graz, 1960, Bd. I, S. 167-214.
- Neusüss, Arnhelm (Hrsg.): Utopie, Begriff und Phänomen des Utopischen, 3. überarbeitete und erweiterte Auflage, Frankfurt am Main, u. a., 1986 a.
- Neusüss, Arnhelm: Schwierigkeiten einer Soziologie des utopischen Denkens (= 1986 b), in: Neusüss 1968 a, S. 13-119.
- Nipperdey, Thomas: Die Funktion der Utopie im politischen Denken der Neuzeit, in: Archiv für Kulturgeschichte, Bd. 44, 1962, S. 357-378.
- Oncken, Hermann: Die Utopia des Thomas Morus und das Machtproblem in der Staatslehre, Heidelberg, 1922.
- Oncken, Hermann: Einleitung, in: Thomas Morus: Utopia. Übersetzt von Gerhard Ritter. Mit einer Einleitung von Hermann Oncken, Berlin, 1922, S. 5-45.
- Popper, Karl Raimund: Utopie und Gewalt, in: ders.: Vermutungen und Widerlegungen. Teilband II: Widerlegungen, Tübingen, 1997, S. 515-527.
- Pross, Harry: Lob der Anarchie: Essays über Albert Camus, Gustav Landauer, Martin Buber, B. Traven, Erich Mühsam, Leo Tolstoj, Berlin, 2003.
- Prys, Joseph: Der Staatsroman des 16. und 17. Jahrhunderts und sein Erziehungsideal, Würzburg, 1913.
- Quabbe, Georg: Das letzte Reich. Wandel und Wesen der Utopie, Leipzig, 1933.
- Richert, Friedemann: Der endlose Weg der Utopie. Eine kritische Untersuchung zur Geschichte, Konzeption und Zukunftsperspektive utopischen Denkens, Darmstadt, 2001.
- Ritter, Gerhard: Machtstaat und Utopie. Vom Streit um die Dämonie der Macht seit Machiavelli und Morus, 2. Auflage, München, Berlin, 1941.
- Saage, Richard: Utopische Profile, Band I: Renaissance und Reformation, Münster, 2001.
- Saage, Richard: Utopische Profile, Band IV: Widersprüche und Synthesen des 20. Jahrhunderts, Münster, 2004.
- Schmidt, Burghart: Kritik der reinen Utopie. Eine sozialphilosophische Untersuchung, Stuttgart, 1988.
- Seeber, Hans Ulrich: Die Selbstkritik der Utopie in der angloamerikanischen Literatur, Münster u. a., 2003.
- Seibt, Ferdinand: Utopica. Zukunftsvisionen aus der Vergangenheit, aktualisierte Neuausgabe, Düsseldorf, 2001.
- Voigt, Andreas: Die sozialen Utopien. Fünf Vorträge, Leipzig, 1906.
- Waschkuhn, Arno: Politische Utopien. Ein politiktheoretischer Überblick von der Antike bis heute, München, Wien, 2003.
- Weber, Max: Die Objektivität sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis, in: ders.: Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre, Tübingen, 1988, S. 146-214.